

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 29 (1988)
Heft: 18

Artikel: 4:1 für die Perestrojka : wie steht die sowjetische Bevölkerung zur Umgestaltung?
Autor: Brügger, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie steht die sowjetische Bevölkerung zur Umgestaltung?

4:1 für die Perestrojka

ZeitBild-Gespräch mit einem sowjetischen Techniker, der viel im Land herumkommt

Was halten in der UdSSR die gewöhnlichen Leute von der Perestrojka? Wir haben diese Frage einem Sowjetbürger gestellt, der zu einem kurzen Besuch in den Westen gekommen ist und sonst viel in seiner Heimat herumreist.

Herr X, Sie sind ein 32jähriger Techniker, und Ihr Hobby, das Sie meisterlich beherrschen, bringt Sie auf dem ganzen Unionsgebiet mit allen möglichen Leuten in Kontakt. Was hält man in der Bevölkerung von der Perestrojka?

Ich schätze, dass mindestens 80 Prozent der Leute dafür sind. Die praktischen Gegner kommen vor allem aus dem Verwaltungsapparat, aber bei der Mehrzahl von ihnen ist anzumerken, dass sie nicht auf prinzipiellen Widerstand aus sind. Häufig halten sie selber mindestens eine Anzahl von Veränderungen absolut für nötig, kommen aber persönlich damit nicht zu Rande. Da spielen Trägheit, zementierte Verhaltensmuster und die alten Reflexe ihre Rolle.

Bewusste Sabotage an der Perestrojka gibt es auch, aber selten.

Was verstehen Sie eigentlich unter der Perestrojka? Bei uns im Westen denken die einen zuerst an Wirtschaftsreformen und die ändern zuerst an politische Änderungen, an Demokratisierung und Offenheit. Was ist der Punkt, um den es geht?

Perestrojka ist alles zusammen, alles, was uns aus dem bisherigen Zustand herausbringt, bei dem es keinerlei Demokratie gab, weshalb auch sonst alles schlecht ging. Die Schlüsselfrage für mich betrifft die Respektierung des individuellen Menschen. Seine Rechte müssen ebenso ge-

achtet werden wie die Rechte der Instanzen. Die Kombination von Staatsallmacht und Bürgerohnmacht, die muss aufhören. Es braucht den gesellschaftlichen Schutz der Menschen gegen den Staat, und da sehe ich auch die Chancen für den Erfolg.

Schon jetzt gehen da und dort die bisher abgeschirmten Instanzen, egal welchen Entscheid sie dann treffen, auf das Individuum ein, und das ist etwas, was wir vorher nicht hatten. Wenn das die Norm wird, hätten wir einen Durchbruch erzielt, und das steht noch aus. Aber die Hoffnungen gehen in diese Richtung.

Hier kann man häufig sagen hören, dass die sogenannten einfachen Menschen in der Sowjetunion erst dann an die Perestrojka glauben werden, wenn sie materiell etwas davon haben, aber Sie sehen das offenbar anders?

Wieso? Das stimmt doch. Die meisten Leute, und nicht nur die besonders einfachen unter ihnen, haben eine Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse dringend nötig. Die Lebensmittelversorgung ist mühsam, die Wohnsituation schlecht, und der Gesundheitsdienst ist für die grosse Mehrzahl der Nichtprivilegierten sogar miserabel. Da ist es doch nur natürlich, dass man die Perestrojka an dem messen wird, was sie einem bringt, und das bleibt tatsächlich abzuwarten.

Widersprechen Sie sich da nicht? Sie sagten doch, dass mindestens 80 Prozent der Bevölkerung für die Perestrojka seien?

Nein, da ist kein Widerspruch, weil hier ganz einfach eine Aussicht gegen völlige Aussichtslosigkeit steht, und da ist es nicht schwer zu



Die Perestrojka bringt mehr Nahrung für den Geist als für den Leib. (Eine Karikatur von «Literaturnaja geseta», Moskau, 18. 5. 1988)

wissen, was man lieber hat. Dass die Perestrojka unsere einzige Chance darstellt, darüber herrscht weitgehend Einigkeit. Nur bedeutet das noch nicht, dass man ihren Erfolg für erwiesen hält.

Vielleicht sollte ich zu den 80 Prozent noch etwas sagen. Sie alle begrüßen die Perestrojka, aber dafür kämpfen wollen sie zu einem grossen Teil erst dann, wenn sie das Gefühl haben, dass sich das lohnt.

In den Medien ist eine politische Debatte in Gang gekommen, die auch politische Grundsatfragen anschneidet. Machen die Leute da mit?

Ja, und vor allem dort, wo man seine eigenen Individual- oder Gruppeninteressen sieht: «Wenn die Perestrojka etwas gelten soll, dann müsste man endlich auf unser altes Anliegen eintreten, wonach...» und so weiter. Das ist der Weg, den das Interesse für politische Belange im allgemeinen nimmt.

Andererseits lässt sich das Interesse nicht auf solche Dinge allein reduzieren. Man kann durchaus feststellen, dass die Leute anfangen, selbst über grundsätzliche Fragen zu diskutieren, auch ausserhalb von Familie und Freundeskreis. Den Jungen fällt das meistens leichter als den Alten, und wie gesagt: sehr weit reicht das noch nicht.

Weil die Grundsatzthematik ungewohnt ist?

Ja, und weil man der Sache noch nicht traut.

Gilt das Misstrauen speziell auch der eigenen Reformführung?

Sicher, aber diese Frage muss man auch andersherum stellen. Auch oben macht es oft den Eindruck, als habe man Angst vor der Macht der Perestrojka-Gegner und Angst vor der eige-

nen Courage. Als in Moskau im Juni die Parteikonferenz stattfand, gab es ein ganzes Militäraufgebot mit Patrouillen auf den Strassen. So etwas strahlt keine Sicherheit aus, die sich auf die Bevölkerung übertragen würde. Eine Unterhaltung über die Perestrojka hört häufig mit dem Satz auf: «Wenn das nur gutgeht.»

Was denkt die Bevölkerung über den Truppenrückzug aus Afghanistan? Ist Afghanistan überhaupt ein Thema?

Ja, schon. Eine Einheitsmeinung gibt es nicht, aber ich habe immer wieder feststellen können, dass die Mehrheit den Krieg für unnötig bis verbrecherisch hält.

Ist das eine Folge der geänderten Berichterstattung seit gut einem Jahr?

Nein, die dominierende Stimmung war eigentlich schon vorher so. Ich habe nicht so genau im Kopf, was unsere Medien wann dazu geschrieben haben, aber man hat über Afghanistan immer mehr von Mund zu Mund vernommen als über die Presse, und ich denke, das ist auch jetzt noch so. Seit Beginn des Krieges sind 1,3 Millionen Soldaten aus Afghanistan zurückgekehrt, und da ist es unvermeidlich, dass man einiges vernimmt und weitererzählt, zusammen mit andern Informationen, die höchstens zufällig auch einmal aus der «Prawda» kommen können. Mit den Kriegsveteranen gibt es auch mehr oder weniger organisierte Gespräche, und da war ich ein paarmal dabei, in ganz verschiedenen Teilen der Sowjetunion.

Ich würde sagen, dass die Mütter nirgendwo begriffen haben, wofür ihre Söhne in einem fremden Land sterben sollten, wofür sie zu Krüppeln oder Drogensüchtigen werden sollten. «Was haben wir in Afghanistan zu suchen, wozu müssen wir dort das Blut unserer Kinder



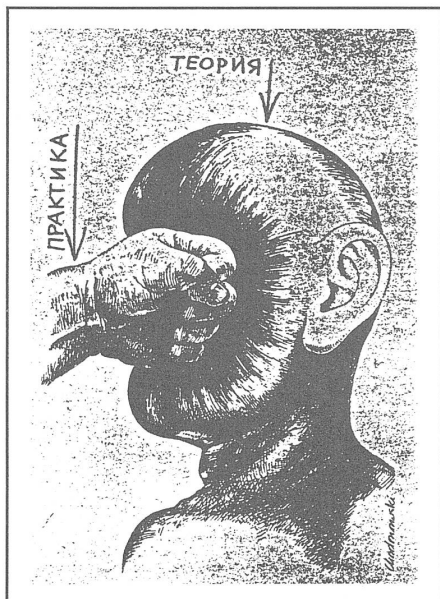
Die Fabel-Umkehr. «Nein, Käse habe ich dir nicht anzubieten, aber dafür kann ich ja singen.» («Krokodil», Moskau, Nr. 22/1988)

vergiessen?» Das war die Stimmung, egal welche Version uns der Politunterricht hätte beibringen müssen. Der Unterschied zu früher ist eher der, dass es jetzt mehr Öffentlichkeit für diese Stimmung gibt als zuvor.

Also kein Verständnis für das «Opfer unserer Söhne». Und denkt man auch einmal an die vielfache Zahl der Opfer in der afghanischen Bevöl-



Alle schreien, der König sei nackt. «Haben wir da mit der Demokratisierung nicht übertrieben?» («Krokodil», Moskau, Nr. 21/1988)



Theorie und Praxis. («Krokodil», Nr. 22/1988)

kerung? Die sowjetische Kriegführung hat einer Million Afghanen das Leben gekostet, hat Millionen von Afghanen entwurzelt. Ist das für die Sowjetbürger nicht der Rede wert?

Ehrlich: Von der Million getöteter Afghanen höre ich jetzt zum erstenmal von Ihnen. Aber ich will nicht kneifen. Natürlich weiss man auch bei uns, dass auf der Gegenseite nicht nur bewaffnete Banditen umkommen. Aber man hat einerseits zu wenig Informationen, um sich darüber eine Vorstellung zu machen, und andererseits... na ja, es ist einfach schwierig. Ich war einmal bei einem Gespräch dabei, als eine Frau genau dieses Thema zur Sprache brachte. Da hob einer der Kriegsveteranen, ohne ein Wort zu sagen, seinen Armstummel in die Höhe. Das war eine stumme Anklage: Ihr reserviert euer Mitleid für die Leute, die mich zum Krüppel gemacht haben. Es gab eine betretene Stille, die sich kompakt auf alle Anwesenden niedersenkte. Man hätte danach unmöglich mit diesem Thema fortfahren können; tatsächlich brachte es die Diskussion überhaupt zu Ende. Ich habe das als beklemmendes Ereignis noch gut in Erinnerung.

Man hat in der Sowjetpresse von «patriotischen Veteranenvereinigungen» vernommen, welche die martialischen Tugenden priesen, die Sowjetgesellschaft als verweichlicht beschimpften und so viel schieren Hass auf die Afghanen schürten, dass das der offiziell verkündeten Bruderliebe zum afghanischen Volk auch widersprach und den Behörden offensichtlich peinlich war. Was ist daraus geworden?

Ja doch, solche Gruppierungen hat es, glaube ich, 1982 und eine Zeit danach gegeben. Sie waren sicher minderheitlich und kamen auch ausserhalb der behördlichen Kreise schlecht an. Auf jeden Fall sind sie heute nicht aktuell.

Mir selber sind Kriegsveteranen ganz anderer Art bekannt, solche zum Beispiel, die in der

Isolation der afghanischen Garnisonen mit ein paar Kameraden zu Wahrheitssuchern wurden und nach ihrer Rückkehr auf diesem Weg weitermachten, womit sie im Zivilleben so anstieszen, dass sie ihren Arbeitsplatz verloren. Auch das sind natürlich Einzelfälle, aber der Afghanistankrieg ist schon ein Element, das unser Leben berührt hat, eigentlich fast unmerklich, weil man sich gleichzeitig in all den Jahren daran gewöhnt hat.

In Zentralasien gibt es ein gewisses nationales und islamisches Erwachen, verbunden mit wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten. Führen Sie das auch auf den Afghanistankrieg zurück?

Also unter uns: Die Zentralasiaten sind keineswegs auf den Afghanistankrieg angewiesen, um sich selber und andern Probleme zu schaffen.

Was soll das heissen?

Genau das, was ich gesagt habe: Sie produzieren am Laufmeter Schwierigkeiten, die sie dann ändern anlasten, den «Moskowitern» oder den Russen.

Zu Unrecht?

Wie soll ich das sagen? Ursprünglich sicher nicht. Man hat ihnen seinerzeit ein System aufgezwungen, das ihrer orientalischen Mentalität in keiner Weise entsprach, und da trifft sie sicher keine Schuld. Aber inzwischen handhaben sie das System nach ihrer eigenen orientalischen Manier. Sie haben aus der Wirtschaft via Korruption sozusagen ihren eigenen Basar gemacht, und aus der Sowjetmacht, wie falsch sie immer angelegt sei, ihre eigene Maffia, die schon deshalb nicht das Werk der Moskowiter sein kann, weil diese beim ganzen Dschungel gar nicht drauskommen. Die Hauptrolle spielen heute ganz eindeutig die einheimischen Partei- und Staatsführer. Sie häufen die Missstände, bis sie zum Himmel stinken, und dann empört sich das Volk einmütig so: Schaut an, was uns die Russen angetan haben! Praktisch ist das. Wenn es die Russen nicht gäbe, müsste man sie als Sündenböcke erfinden.

Und das System?

Wenn ich es verteidigen wollte, hätte ich Ihnen nicht gesagt, dass die Perestrojka unsere letzte Chance ist. Jetzt rede ich vom Ablenkungsmechanismus, der in Asien zum steigenden Hass auf die Russen geführt hat.

Was Ihnen als Tatsache erwiesen scheint...

Scheint? Ich habe ihn erlebt, diesen Hass. Wie es sich trifft, war ich im Dezember 1986 in Alma Ata, genau zur Zeit der Unruhen. Direkt ausgelöst wurden sie durch soziale Missstände, aber was dann durchbrach, das war blindwütiger nationaler Hass. Er ergoss sich auf völlig Unbeteiligte, die man tags zuvor noch herzlich willkommen geheissen hatte. Seither ist es mir einfach unmöglich, den Kasachen innerlich so zu begegnen wie vorher.

Nationale Konflikte kommen in letzter Zeit auch sonst vermehrt an die Oberfläche. Ist das nur darauf zurückzuführen, dass sich Minderheiten jetzt öffentlich artikulieren können, oder entspricht das einer allgemeinen Zeiterscheinung? Merkt man ausserhalb der Konfliktorte etwas davon im sowjetischen Alltagsleben?

Man gewöhnt sich an Kleinigkeiten, die eigentlich nicht normal sind. Wenn sich zum Beispiel aus irgendeinem Anlass ein Publikum bildet, kommen die Leute sozusagen immer in Gruppen, die sich national zusammensetzen: Russen zu Russen, Georgier zu Georgiern und so weiter.

Und das ist neu?

Als Tendenz gab es das schon vorher, aber jetzt hat es sich verstärkt. Man hat auch andere Beispiele. Eine Schlägerei kann mit einem Streit zwischen zwei beliebigen Personen anfangen. Aber wenn sie sich auswächst, bildet sich fast unweigerlich die «natürliche» Front, dass etwa Kaukasier auf die Russen einschlagen und umgekehrt.

Wo liegen beim Konflikt zwischen Armeniern und Aserbajdschanern die Sympathien der unbeteiligten Sowjetbürger?

Also von Sympathie sehe ich so oder anders nicht viel. Schliesslich ist es zu völlig unnötigem Blutvergiessen gekommen, und da wird wohl keine der beiden Seiten unschuldig sein. So sehe jedenfalls in die Sache, und die meisten Leute empfinden das auch so, glaube ich.

Dann würden Sie der Aussage von Gorbatschow zustimmen, dass die nationalen Zwistigkeiten den Fortgang der Perestrojka gefährden?

Ich finde, dass der Hass auf die Angehörigen eines andern Volkes jedes normale Zusammenleben von Menschen gefährdet.

(Interview: Christian Brügger)

STEIGER
DRUCK AG
BERN



Moserstrasse 31
3014 Bern
Telefon 031 41 27 75

... Steiger druckt's